

Eine Art Liebesbeziehung

Mit seinen Geschichten will Naceur-Charles Aceval das Herz seiner Zuhörer erreichen

„Ich war immer ein stummer Erzähler“, sagt Naceur-Charles Aceval. Das änderte sich erst, als seine Schwester Nora – eine Erzählerin und Autorin – ihn mit einem Trick dazu brachte, eine Geschichte vor Publikum vorzutragen. „Das Wort ist frei geworden“, sagt der Mann, dessen Beruf(ung) es seit neun Jahren ist, Märchen zu erzählen.

UTE KAISER

Tübingen. Den ersten – unfreiwilligen – Auftritt hatte Naceur-Charles Aceval 2005 in einem Loire-Schloss vor Erzählprofis. Seither erzählte er auch im Biergarten, in Bibliotheken und im EU-Parlament. Am Mittwochabend wagte er sich in Tübingen erstmals auf einen Fluss. Aceval trug in einem Stocherkahn Geschichten rund ums Wasser vor. Weil der Neckar gerade ziemlich viel davon führt, war es für den 63-Jährigen, der seine Worte mit Bewegungen und Gesten unterstreicht, „nicht leicht, das Gleichgewicht zu halten“.

Beim Gespräch in der Redaktion trägt Aceval einen Ring, verschiedene Armbänder und einen Stein am Lederbändel um den Hals. Mit dem hat es eine besondere Bewandnis. Er erinnert an den Meteorit im Mausoleum von Sidi Khaled, dem Urahn und Heiligen des Stamms seiner Mutter in Algerien. Wenn Aceval vor Publikum auftritt, zieht der Mann mit der sanften Stimme und dem angenehm französischen Akzent einen Burnus und einen Turban an.

Allein die Geschichte seiner Eltern würde ein Buch füllen. Sie lernten sich auf der Hochebene am Rande der Sahara kennen, wo der Stamm der Mutter lebte. Den Vater hatte es als Straßenbauer in diese Gegend verschlagen. Er wollte nicht wie die zwei Generationen seiner Familie vor ihm, die aus dem baskischen

Frankreich eingewandert waren, Gärtner werden.

Eine Muslima und ein Christ – diese Verbindung war in den 1950er Jahren in der französischen Kolonie undenkbar. Jean Aceval entführte seine Gheziel kurzerhand. Erst nachdem das erste von sechs Kindern auf der Welt war, hatte sie wieder Kontakt zu ihrer Familie. Doch ihr Glück währte nicht lange. 1954, als Naceur-Charles Aceval drei Jahre alt war, begann der Algerienkrieg um die Unabhängigkeit von Frankreich. Als der 1962 endete, war der Vater schon drei Jahre tot. Die Mutter lebte mit ihren Kindern in einem kleinen Dorf – „verhasst bei den Franzosen und bei den Arabern“. Um der Familie das Überleben zu sichern, verkaufte sie die Goldmünzen, die sie von ihrem Mann bekommen hatte. Die Farm der Familie war niedergebrannt. Das Vieh war tot.

„Wir hatten jeden Abend Angst und Hunger.“ So beschreibt Aceval seine Kindheit. Um ihnen beides zu nehmen, erzählte die Mutter Märchen. Bei den Ouled Sidi Khaled ist das den Frauen vorbehalten, „die

Männer erzählen Heldenepen“. Der richtige Zeitpunkt ist der Abend. Sollten die Frauen tagsüber Märchen erzählen, so die Legende, treffe sie ein Fluch: „Sie bekommen eine Schorfkrankheit und verlieren ihre Haare.“ Aceval glaubt, dass diese Tradition einen doppelten Sinn hat. Tagsüber sollen die Frauen arbeiten. Und: Abends sind die Zuhörer konzentrierter. Denn die Märchen sind den Nomaden „ein wichtiges Gut“. Sie transportieren Traditionen und Wissen.

Die Aufgabe es Erzählers sei es, die Botschaft und die Wahrheit der Märchen auszuschnüffeln. „Die Geschichten wollen durch mich erzählt werden“, sagt Aceval heute selbstbewusst. Als er zum ersten Mal in dem Loire-Schloss frei sprechen sollte, verging er fast vor Furcht. Denn er, der leidenschaftlich gern Couscous zubereitet, war dort als Koch engagiert. Der ertrickte Auftritt hat ihn befreit. Als er wieder zu Hause war, „haben alle Dinge Geschichten erzählt“. Das habe nicht aufgehört. „Bis heute.“

Vorher war vieles zugedeckt. Als Aceval mit 22 Jahren nach Marseille ging, „war viel Schmerz“. Die Kälte machte ihm zu schaffen. Und er war höchst verunsichert, weil er „viel lernen musste“ – nicht nur „wie die anderen reden und sich verhalten“. Ein Besuch bei einem seiner Brüder, der als Unteroffizier in Reutlingen stationiert war, brachte viel in Bewegung. Aceval, der Algerier mit französischem Pass, lernte seine Frau, eine Schwäbin, kennen und lieben – und blieb. Die Familie lebt in Weil im Schönbuch.

Jahrelang arbeitete Aceval „beim Daimler“ in Gärtringen. Märchen erzählte er nur seinem heute 39-jährigen Sohn und der 30-jährigen Tochter. „Die Geschichten sind Lebewesen“, sagt Areal. Deshalb waren sie

nie gleich. Die Kinder haben das bemerkt und kommentiert: „Aber Papa, gestern war die Geschichte anders.“ Nachdem Areal 2000 seinen Job verloren hatte, ging es ihm sehr schlecht. Erst sein Erlebnis in Frankreich wies ihm einen Weg.

Bei seinem ersten großen Engagement in Stuttgart war er von jetzt auf nachher für einen Kollegen eingesprungen.

Als der Erzähler durch den Vorhang spähte und

200 Leute sah, hatte er den Impuls abzuhaufen. Dann hörte er die Stimmen seiner Mutter und Großmutter: „Du bist kein Kind, geh und erzähl unsere Geschichten.“ Seither leitet er die Auftritte meist mit einem Satz in seinem arabischen Dialekt ein, den er dann übersetzt: „Das Wort reist und erreicht immer sein Ziel.“

„Ich will nicht den Kopf, sondern das Herz erreichen“, sagt Aceval. Er wählt seine Geschichten nach Gefühl aus. Einmal kam eine alte Dame, auf ihren Stock gestützt, nach der Vorstellung auf ihn zu, um ihm zu danken. Ihr ganzes Leben lang wollte sie in den Maghreb reisen, nun sei sie zu krank. Das bewegte den Erzähler sehr: „An diesem Abend habe ich mindestens 20 Minuten lang geheult.“ Inzwischen geschieht es öfter, dass Zuhörer Sätze sagen wie „Du warst uns sehr nah“. Dafür hat Aceval eine Erklärung. „Erzählen ist eine Art Liebesbeziehung zwischen dem Erzähler und dem Publikum.“

Aceval fasst es in ein Bild: Der Erzähler sei ein Bogenschütze, die Geschichte sei sein Pfeil, und die Zuhörer seien das Ziel. Die Geschichten sollten „sie treffen, aber nicht verletzen“. Das geschah auch, als er wieder einmal bei Weil durch den Schönbuch stapfte und „den Vögeln eine traurige Geschichte“ vortrug. Eine Spaziergängerin, der er öfter begegnete, wollte sie hören. Dann

„Aber Papa, gestern war die Geschichte anders.“

Gast der Woche



Naceur-Charles Aceval

Märchenerzähler

1951 in Sougueur (Algerien) geboren

1973 Umzug nach Marseille, ein halbes Jahr später Umzug nach Reutlingen

1975 - 77 Umzug nach Frankreich

1977 - 2000 Beschäftigter unter anderem in der Automobilindustrie, dann arbeitslos

2005 erster Auftritt als Erzähler



Bei Naceur-Charles Aceval bleiben „nur die Geschichten haften, die mich berühren“. Die gibt er gern an sein Publikum, in der Mehrheit Frauen, weiter. „Frauen sind für Geschichten empfänglicher“, sagt der Märchenerzähler. Bild: Metz

sah Aceval die Frau länger nicht und war um sie besorgt. Bei der nächsten Begegnung sagte sie ihm strahlend, die Geschichte sei „zum richtigen Zeitpunkt gekommen“.

Seine eigenen Kinder sind längst aus dem Haus. Jetzt hat er drei Enkelkinder, die seine Märchen lie-

ben. Sabrina ist inzwischen zehn Jahre alt. Vor vier oder fünf Jahren hat sie zu ihrem Großvater etwas gesagt, das er aufgeschrieben und zum Gespräch mitgebracht hat: „Die Geschichte hört nie auf, sie hat kein Ende. Aber wenn man sie vergisst, dann hat sie ein Ende.“